

Literatur des Auslandes.

N^o 102.

Berlin, Montag den 26. August

1833.

Frankreich.

Hoëné Bronski.

Mitgetheilt von Dr. F. W. Carové.

Zweiter Artikel.^{*)}

Sebelianismus, Achromatismus und Messianismus.

Wir haben im ersten Artikel dasjenige mitgetheilt, was uns von den Lebensverhältnissen Bronski's bekannt geworden ist. Schon längst hat er selbst versprochen, sein System, welches die Vergangenheit, den gegenwärtigen Zustand und die Zukunft und Endbestimmung der Menschheit umfassen soll, ausführlich darzulegen. Bis jetzt hat er uns aber nur in der 1818 erschienenen Einleitung eine erste und in dem prodrome du Messianisme (1831) eine zweite allgemeine Uebersicht desselben gegeben. In der ersten nannte er es Sebelische Nomothetik oder Sebelianismus, in der zweiten Messianismus. Wir werden aus der ersten dasjenige hier mittheilen, was als das Charakteristische dieses Systems anzusehen ist, und demnächst in der Kürze andeuten, welche Momente in den beiden neuesten Schriften jenes in mehrfachen Beziehungen merkwürdigen Mannes eine weitere Ausführung erhalten haben.

Bei Darlegung des Sebelianismus folgen wir der Einleitung, welche in drei Abschnitte, unter den Ueberschriften: Vergangenheit, gegenwärtige Bestimmung und Zukunft, abgetheilt ist. —

I. Vergangenheit.

Die Geschichte, so weit sie uns vor Augen liegt, gliedert sich in vier Perioden, welche sich von einander durch die hauptsächlichsten Lebenswerke, die die Menschheit sich nach und nach vorgestreckt hat, unterscheiden.

- 1) Der ausgedachteste Kultus des physischen Wohlfeyns, besonders in Beziehung auf die Geschlechtsliebe, war das Ziel der Größe bei den Aegyptern und im ganzen Orient.
- 2) Die Gerechtigkeit und das in ihrer Verwirklichung notwendige Heldenthum wurden dieses Ziel bei den Griechen und Römern, wie —
- 3) die Reinheit der moralischen Grundsätze und die Zucht zu Gott (refuge en Dieu) bei den Christen.
- 4) Die Gewißheit des Wissens endlich, oder auch die natürliche Wirklichkeit (réalité phys.), von welcher diese Gewißheit abhängt, ist seit der Reformation das Ziel der Größe bei den gebildeten Völkern unserer Tage geworden.

Seit der Reformation nämlich ging der menschliche Geist offenbar darauf aus, die Gewißheit des Wissens von unserem gegenwärtigen Daseyn, ja sogar von der bloß materiellen Wirklichkeit abhängig zu machen. Besonders in Frankreich und England war diese Richtung sehr wahrnehmbar. Die Erfahrung wurde daher als das einzige Mittel angesehen, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, und gerade unter dem Einflusse dieser Voraussetzung haben die Naturwissenschaften sich sehr bedeutend entwickelt. Indem nun aber die auf unser physisches Daseyn bezügliche Realität das äußerste Ziel der jetzigen Richtung der Menschheit wurde, so mußte Alles, was bei den Menschen unbedingt ist — im Wissen, im Gefühl und Willen —, aus ihren Vorstellungen verbannt werden oder zum wenigsten aus den Beweggründen ihrer Handlungen verschwinden. So wird denn wirklich im jetzigen Europa:

- 1) die unbedingte Gewißheit des Wissens, besonders in den philosophischen Wahrheiten,
- 2) die unbedingte politische Autorität in den inneren Verhältnissen der Staaten,
- 3) die geistige Suprematie, oder die unbedingte Leistung der Religion und
- 4) selbst das Unendliche oder das unbedingte Ideal in den Erzeugnissen der schönen Kunst — nicht nur mißkannt, sondern sogar wissenschaftlich ausgeschlossen durch eine angebliche Kraft des menschlichen Geistes.

Die individuellen Interessen hingegen, sowohl bei den Nationen, als bei den Einzelnen, machen sich immer stärker geltend unter der Herrschaft der bloß relativen Wirklichkeit.

^{*)} Siehe Nr. 95 des Magazins.

Aber diese Gewißheit des Wissens, die nur Bezug hat auf unser Daseyn unter den Bedingungen der Zeit und des Raums, kann sich selbst nicht genügen und geht nothwendig in Skeptizismus über. Denn, wenn es wahr ist, daß die Erfahrung das einzige Mittel ist, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, so muß diese Wahrheit selbst auch aus der Erfahrung hervorgehen, — was einen fehlerhaften Kreis bildet. Summe war der erste, der diesen nothwendigen Skeptizismus aufstellte, indem er bewies, daß das Gesetz der Ursächlichkeit, auf welches sich die Erfahrungsgewißheit stützt, selbst keine Gewißheit in der Schule habe. Indessen führte schon Kant das Denken wieder dem Absoluten zu. Zunächst wurde das Unbedingte zwar nur ein Gegenstand des Gefühls; doch knüpfte es schon den Tugend-, veranlaßte vielleicht sogar den heiligen Bund. Eben damit fand fürs erste eine Rückkehr zum Christenthum, ja sogar zum Katholizismus statt, obgleich mit verschiedener Bestimmung.

Das höchste und letzte Streben der Menschheit ist nun die wissenschaftliche Verwirklichung des Absoluten... Dann erst werden unsere ewigen Bestimmungen uns offenbar seyn und wir das unendliche Gut eines absoluten Daseyns erreicht haben. Für die Betrachtung lassen sich jedoch zwei Perioden feststellen. In der ersten wird es genügen, die Realität des Absoluten wissenschaftlich darzuthun; in der zweiten hingegen wird man nicht nur das Wirklichseyn des Unbedingten, sondern dieses letztere selbst kennen zu lernen trachten.

II. Gegenwärtige Bestimmung oder: Erste Aera des Absoluten.

Da die Erkenntniß des Absoluten — oder die Erforschung der Wahrheit die Bedingung aller anderen Endzwecke der menschlichen Handlungen ist, so wird sie nothwendig auch der höchste Zweck derselben. Die menschliche Gesellschaft aber und die Ordnung, die der Vorwurf derselben ist, werden mehr als jemals die unentbehrlichen Bedingungen dieser neuen Entwicklung der Menschheit. Das alte Christenthum, welches zunächst nur ein Geschenk des Schöpfers, eine geoffenbarte Religion war — wird unser eigenes Werk, eine bewiesene Religion werden, die man die Sebelische (relig. sebelienne, vom hebr. Sehel, raison) oder die Vernunft-Religion nennen wird.

Hiernach werden alle Verhältnisse bestimmt:

1) Die politische Ordnung richtet sich vor Allem auf die öffentliche Sicherheit, oder die Gewährleistung der Rechte, als Mittel zum Endzweck — zur Erforschung der Wahrheit. Hierzu wird eine absolute souveräne Autorität, — ein Staat — erfordert, die dies aber nur seyn kann, insofern sie auf den unmittelbaren Staatszweck, auf Gewährleistung der Menschenrechte, auf die in einer Verfassung deklarirte politische Freiheit gerichtet ist. Zwischen den einzelnen Staaten wird Föderalität herrschend werden müssen durch Errichtung einer zum wenigsten idealen Autorität, die dem großen Menschheitszweck entspricht. Die Vernunft allein kann ihr zur Bürgschaft dienen, und konstituirte mag sie werden als heiliger Bund der Staaten. Wirklich heilig ist dieser Bund aber nur, wenn er auch wirklich auf den höchsten Endzweck gerichtet ist. Völlige Unabhängigkeit der Staaten, — als hervorgehend aus der Achtung vor den Rechten der Nationen, — ist nothwendig Grundgesetz einer solchen Bundesautorität.

2) Sittliche Ordnung (ordre moral). Die objektive Realität des Absoluten wird schon hinreichend seyn, um ein für alle Mal die untrügliche Gewißheit des Wahren und des Guten festzustellen... Das Wahre muß alsdann verwirklicht werden in der Reinheit unserer Maximen, — das Gute in der Glückseligkeit der Menschen. Jene, die Reinheit, wird bei den Sebeliern mittelst der Tugend oder ideale Ausdruck der eigentlichen Moral, — die Glückseligkeit aber mittelst der thätigen Liebe (charité) das ideale Ziel der neuen Kirche seyn...

So wird also die Kirche zu ihrem wahrhaften Zwecke die Befreiung der Menschheit von ihren bloß relativen oder irdischen, von ihren vergänglichsten bloß endlichen Zwecken haben, wie die Moral die Entwicklung und Befestigung der absoluten oder himmlischen, ewigen oder unvergänglichen Endzwecke in der menschlichen Seele... Beides zusammen wird bei den Sebeliern zur religiösen Vorbereitung dienen, um sie der Seligkeit würdig zu machen, welche die Menschen schon hienieden durch die Anbetung Gottes antizipiren können... Da nun das Wahre und das Gute

Nach im Gefühl des Schönen verschmelzen, welches auch ein materieller Beweis der Realität Gottes wird, — so wird die absolute religiöse Anbetung, — der Sabelische Gottesdienst, — der offenbar in der Heiligung unserer Gefühle besteht, — so weit, als es mit der Würde der Religion vereinbar, durch Anwendung der Schönen Künste in allen ihren Verzweigungen stattfinden.

Was das Verhältnis der neuen Kirche nach außen hin betrifft, so wird der vorläufige Sabelianismus, der nur erst auf Erforschung der Wahrheit gerichtet, dem Staate, der für denselben Endzweck Sicherheit geben soll, im Zeitlichen untergeordnet, im Geistigen — hinsichtlich der Gewissensfreiheit — völlig unabhängig von demselben seyn. Als nur das Christentum entwickelnd, wird der vorläufige Sabelianismus nur mit Ermächtigung des Staates eingeführt und nur unter der kanonischen Autorität der Häupter des Christentums in Ausführung gebracht werden dürfen. Die Dogmen des Christentums, und besonders das der Göttlichkeit Christi, welche bisher nur Geheimnisse geblieben, werden evidente Gegenstände des Wissens, und die niederen Stände, die zunächst immer noch das alte Christentum bekennen, werden dann auch zum Sabelianismus sich erheben. —

3) Oekonomische Ordnung. Da Handarbeit mit Mühseligkeit verknüpft ist und der Mensch schon mit einem Theile der Arbeit, deren er fähig ist, seinen natürlichen Bedürfnissen genügen kann, so läßt sich hieraus entnehmen, daß diese Hervorbringung des Bedarfs nur ein endlicher Zweck und der Mensch zu Höherem berufen ist, dem er die übrige Zeit widmen kann. Dieser höhere Beruf ist zunächst Erforschung der Wahrheit, daher die allgemeine Vermehrung der freien Zeit, — als der Bedingung zur Erreichung jenes Endzweckes, — ein öffentliches Recht, welches vom Staat garantiert werden muß. Die Mittel zu solcher Vermehrung bestehen natürlich in Steigerung der Produktivität der industriellen Arbeit, die aber erst dann vorgeschrieben werden kann, wenn sie zuvor mathematisch berechnet ist. Jedenfalls muß jedoch freie Entwicklung der Industrie gesichert seyn.

4) Philosophische Ordnung. Alle Kenntnisse hier sind entweder politische, die auf Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten Bezug haben, oder eigentlich philosophische, die nur allein auf Erweiterung der Einsicht gerichtet sind. Da nun unbedingte Autorität in der politischen Ordnung unentbehrlich zur Gewährleistung aller gesellschaftlichen Rechtsverhältnisse ist, so müssen die politischen Lehren, welche diese Gewährleistung zum Inhalte haben, völlig von jener unbedingten Autorität hinsichtlich ihrer Bekanntmachung und Ausbreitung abhängig, die philosophischen hingegen völlig unabhängig von ihr seyn. Daher kann, je nach Umständen, alles Politische der Censur der Regierung unterworfen werden, — das Philosophische aber auf keine Weise.

Die Mittel in dieser Ordnung bestehen in Entdeckungen zur Production der Wahrheit und in Unterricht zur Ausbreitung derselben. Was in letzterem zum Politischen gehört — also namentlich alle nützliche Schulen —, ist der Regierung untergeordnet. Die Entdeckungen im Politischen gehören jedoch ausschließlich in den Bereich der gelehrten Körperschaften; zum wenigsten sind sie von denselben zu bestätigen, wie andererseits die Aufstellung von Irthümern von denselben verhindert werden muß. Der Unterricht im Philosophischen wird von absoluten Schulen gegeben und ist der Freiheit der Professoren überlassen. Eben so sind die Entdeckungen philosophischer Wahrheiten nicht dem Urtheil der gelehrten Körperschaften unterworfen; denn ihre Autorität ist inkompetent, wo die ganze Menschheit urtheilen und entscheiden muß. Nur sie kann lobnen, indem sie diejenigen für unsterblich erklärt, die, wie Osiris, Brahma, Zoroaster, Moses, Ibsales und Andere, durch fruchtbringende Nachwachen zum absoluten Wohl der Erde beigetragen haben. —

III. Zukunft.

Zweite Aera des Absoluten.

In das Absolute selbst, ist die ewige Wahrheit dem Nichtdaseyn (néant) entrissen und ein Gegenstand des menschlichen Wissens geworden, dann wird es nothwendig auch die Handlungen der Menschen beherrschen... Die Menschheit wird auf der Erde das unvergängliche Leben, welches sie sich geben soll, antizipiren... Der Schleier der Isis wird zerrissen und die Inschrift ihres Tempels zu Satz ausgelöscht werden... In dieser Aera wird man die Schranken der jetzigen Welt übersteigen und, von den Bedingungen der Zeit und des Raumes sich befreiend, zum unbedingten Ursprung aller Wirklichkeit, wo noch Nichts existirt, aufsteigen. In Beziehung auf diese ursprüngliche Abwesenheit von Realität wird man diese letzte Periode mit dem Namen Achrematismus bezeichnen können...

Indem dann die absolute Wahrheit erkannt ist, so wird der höchste Endzweck der menschlichen Handlungen sich auf die unbeschränkte Entwicklung dieser Wahrheit zurückführen lassen, die nunmehr darauf ausgeht, die Prinzipien, die Fortschritte und die Endresultate der Schöpfung auf unserer Erde, in unserem Sonnensystem und in der ganzen Unermesslichkeit des Weltalls zu entdecken... Alle Wesen müssen dann aus der unbedingten Wahrheit abgeleitet werden, und diese Ableitung wird uns sogar bis in die innerste Essenz des Schöpfers eindringen lassen... Dann wird der dankbare Mensch, indem er sein Gefühl durch sein absolutes Wissen dazu geeignet macht, Gott würdig loben, in Reinheit und ohne darüber hinausreichendes Interesse — ihn anbeten und so sich selbst die ewige Seligkeit bereiten... Das Wese wird dann zerabstehen, die erforderliche Ordnung sich von selbst gestalten. Die zu ihrer Erhaltung nothwendige höchste Gewährleistung wird aber

dadurch geboten, daß die Ausgezeichnetsten aller Nationen sich in einem heiligen Lande versammeln, — etwa in Aegypten, dieser Wiege der göttlichen Ideen, — um hier einen geheiligten Rath und eine entsprechende Macht zu bilden, welche die öffentliche Ordnung auf der übrigen Erde zu leiten und betreffenden Falles herzustellen haben werden... Dann endlich werden die unabhängigen Staaten ein peremptorisches Bündniß schließen und so das Ideal eines ewigen Friedens verwirklichen können, weil dann eine höhere Gewährleistung dieses Bündnisses und dieses Friedens bestehen wird...

Dies sind die Grundzüge der neuen Lehre, welche angefündigt wird unter dem Namen der absoluten Schöpfung der Menschheit, und verhandelt werden soll in der hiermit eingeleiteten Schrift:

Sphinx, oder Sabelische Nomothetik.

Sie läßt sich in folgendes architektonische Bild zusammenfassen:

A. Speculative Prinzipien.

Entwicklung der Menschheit.

a) Bis zur Aera des Absoluten.

Philosophie der Geschichte (der vier vorhergehenden Perioden).

b) In der Aera des Absoluten.

a) Erste Periode: Realität des Absoluten. Sabelismus oder allgemeine Lehre der ersten Periode des Absoluten (während Sabelianismus nur die Uebersetzungs-Religion bezeichnet, welche in dieser ersten Periode das Christentum krönen wird). — Deduction der Entwicklung in der ersten Aera.

β) Zweite Periode. Das Absolute selbst. Achrematismus.

B. Praktische Regeln.

Verfassung (constitution) der Menschheit.

a) Bis zur Aera des Absoluten.

Alte Gesetzgebungen.

b) In der Aera des Absoluten.

a) Erste Periode. Realität des Absoluten. Sabelianische Gesetzgebung.

β) Zweite Periode. Das Absolute selbst. Achrematische Gesetzgebung. —

(Fortsetzung folgt.)

Bibliographie.

Bergami et la Reine d'Angleterre. (Bergami und die Königin von England, Drama in fünf Akten und sechs Abtheilungen.) Von Fontan, Dupont und Maurice Albov. Pr. 3 Fr.

La Passion etc. (Das Leiden Jesu Christi. Trauerspiel in fünf Akten und in Versen.) Von François Cristal.

Conséquences du système de cour, établi sous François I. (Folgen des unter Franz I. eingeführten Hofsystems, die politische Geschichte der großen Haus- und Kronämter, der Hofwörden und des Adelsystems seit Franz I. enthaltend.) Von P. L. Roderer.

E n g l a n d.

On the progress of Music etc. Ueber die Fortschritte der Musik in England, seit dem Anfang dieses Jahrhunderts.

(Schluß.)

Um von unserer scheinbaren Digression — welche aber in der That der gerade Weg zum Ziele war — zurückzukommen, müssen wir einen kurzen Blick auf Aene und seinen einzigen Versuch, den „Artaxerxes“, werfen. Er schlug den rechten Weg ein, und mit glänzendem Erfolg, wenn die Unsterblichkeit eines Werks Erfolg heißen kann. Doch war es augenscheinlich, daß der Sinn des Englischen Publikums damals noch zur Annahme des Prinzips nicht gehörig vorbereitet war, und kaum kann man sagen, daß er jetzt schon dazu geeignet sey. Leichtigkeit, Eleganz und Sauberkeit sind die charakteristischen Züge dieses lieblichen Komponisten, allein es fehlt ihm an dem Feuer und der Kraft, die so sehr die Leidenschaften der Italiäner aufregen und dem dramatischen Effekt unentbehrlich sind. Die Uebergänge und Abtheilungen, die er einführt, sind in der That voller Anmuth, aber er konnte die Leidenschaftlichkeit der Italiänischen Schule nicht erreichen. Wir übergeben Jackson, Lailey, Dibdin, Arnold, Kelly und Shield (der würdigste von Allen, weil er der natürlichste und originellste ist), um zu unserer eigentlichen Aera und zu Storace zu kommen, der Wissenschaft, Phantasie und eine ausgebreitete Kenntniß der Werke der Italiäner besaß. Sein großes Ziel war offenbar, ihre Werke in England besser bekannt zu machen und eine Schule zu gründen. Doch das Faktum, daß seine besten Opern (die „Piraten“ und „Mahomet“) im Pulte ruhen; während „der Geisterthurm“, „die Belagerung von Belgrad“, „kein Gefang, kein Abendessen“, sich mit Hilfe ihrer Intrigue und ihres Dialogs erhalten, beweist hinlänglich, wie langsam die Nation fortschreitet. Bis zu dieser Periode waren die Engländer Imitatores tantum, wenn wir etwa Shield ausnehmen. Storace hatte eine Vorliebe für das Lied, und ungeachtet der vielen schönen Dinge, die er schrieb, verbannt er doch den größten Theil seines Rufs seinen einfachsten Melodien. Nach dem frühen Tode desselben entstand ein erfolgloser Wettstreit, um den Engländern eine Originalstelle in melodramatischer Composition zu erringen. Reeve, Atwood, Davy und Andere erhoben sich bis zur Oberfläche und sanken eben so schnell, als sie emporsiegen. Brabam trat am Schlusse des vorigen Jahrhunderts als Sänger auf und am Anfange des gegenwärtigen als Komponist. Sein außerordentliches Verdienst in dem einen Fache erhob und stürzte

ihn aber auch in dem anderen, denn seine wundervolle Stimme, sein lebendiges, vielseitiges und vollendetes Spiel erregten Erwartungen, denen seine Musik nicht entsprach, und diese getäuschte Hoffnung entzog seinem Werke sogar einen Theil der Achtung, die es wirklich verdiente. Es ist indeß ein merkwürdiger Umstand in der Geschichte der Composition in England, daß er die größte Summe empfing, die jemals für ein musikalisches Werk gezahlt wurde, nämlich zwölfhundert Pfund St. für das Verlagsrecht seiner „Englischen Flotte“, von der jetzt nicht eine einzige Arie mehr vernommen oder auch nur erwähnt wird.

Das Ohr der Englischen Opern-Besucher ist seitdem gänzlich von den Productionen eines einzigen Komponisten in Beschlag genommen worden, nämlich Bishop's, dessen Werke an Gediegenheit vielleicht denen jedes anderen Meisters gleich kommen. Auch fehlt es ihm nicht an Mannigfaltigkeit, allein das Genie hat lange vergebens gegen die Hemmlinge der Gewohnheit zu kämpfen. Schauspiel-Directoren müssen auf Nutzen sehen und scheuen gewagte Experimente bei einem Volke, das noch nicht zur Musik erzogen ist. England verblieb, selbst bis auf diese Stunde, in dem Zustande, den Arreaga von anderen Theatern in einer gewissen Periode schildert. „Während dessen war die Poesie derjenige Theil des Drama's, den die Komponisten am wenigsten beachteten. Ordnung, Gefühl, gesunde Vernunft, Situation, Charakter, Intrigue, Leidenschaft, dramatisches Interesse, dies alles achteten sie für nichts. Diese Mittelmäßigkeit in der Musik entsteht aus verschiedenen Ursachen. Das Vergnügen, welches die Menge an dem Maschinenwesen und den Decorationen findet, macht, daß sie einen geschickten Maschinenführer höher stellen, als den Dichter oder Tonkünstler. Dadurch verliert sich der Wett-eifer unter den Meistern, wenn kein öffentlicher Beifall ihn mehr anspornt.“ Derselbe Schriftsteller macht folgende Betrachtungen über die Fortschritte der Musik in früheren Zeiten: „Indem der Leser so stufenweise vom Tanz zu den Kanzenen, von den Kanzenen zu den Wägen- und Fackel-Kindern und Madrigals, vom Madrigal zu den Chören und Konzertstücken und von diesem zum Dramatischen übergeht, kann er leicht jedem Schritte folgen, den die Musik bis zu dem prachtvollen Schauspiel der Oper zurücklegte.“ — In Allem, was auf Schauspiel Bezug hat, könnte man sicher darthun, daß die Engländer jedes andere Land hinter sich zurückließen, Frankreich allein vielleicht ausgenommen; allein in Hinsicht der Oper sind wir noch eben so weit zurück als jemals.

Unter diesen drückenden Verhältnissen hat Bishop mit großer Anstrengung nach Ruhm gestrebt. Er hat nicht allein seinen eigenen, sondern jeden anderen Stil versucht. Kein anderer Tonsetzer hat jemals die Werke anderer so gut nachzuahmen oder ihre verschiedenen Eigenthümlichkeiten so passend zusammenzusetzen gewußt. Seine Erfindungsgabe wird durch die Menge seiner Werke bewiesen, die sich jetzt wenigstens auf hundert Opern belaufen — seine Originalität und Trefflichkeit durch sehr viele Arien, Duette, Lieder, Chöre &c., die noch immer gesungen werden; doch sein Genie wird niedergehalten und muß niedergehalten werden, weil es der Oper gänzlich an innerer Einheit, Zusammenhang und Abgeschlossenheit fehlt. Und wohin sind wir endlich gelangt? Daß man Italiänische, Französische und Deutsche Opern in's Englische übersezt und dabei die Originalsünde beibehält, Dialog mit Gesang unter einander zu mengen, dagegen einige der schönsten und wirkungreichsten Partien in den begleitenden Rezitativen verwirft! Wir wollen das hohe Verdienst des Herrn Rossini laß nicht schmälern, der sich in dieser Hinsicht als ein überlegener Nebenbuhler von Stora-ce erwies. Seine Uebersetzungen des Rossini sind wirklich bewundernswürdig, allein das letzte Experiment, die Bearbeitung der „Somnambule“ des Bellini, einer Musik, die so tief unter aller Kritik ist, läßt fürchten, daß jeder Funke von Hoffnung für einheimische Komponisten erstickt, wo nicht völlig erloschen ist. Wir sind noch immer weit hinter unseren Meistern in der Erfindung und Anordnung der komischen Oper zurück. Die glatte Geschmeidigkeit der Italiänischen Sprache, die sich so ganz zum Geschwindsprechen eignet, gestattet ihr eine schnelle Articulation der Noten und Worte, die unserer rauhen Sprache ganz unbekannt und vermutlich ganz unmöglich ist. Die Geläufigkeit, die sie so der Melodie und den Worten geben können, ist unwiderstehlich. Der Scherz ist hier mit Feinheit verbunden, ihre komischen Charaktere sind nie gemein. Die unsrigen sind dem niedrigsten Leben und seinen Eigenthümlichkeiten entnommen; ein Englisches scherzhaftes Liedchen ist das ungehobelteste und roheste Ding von der Welt, es hat keine Verwandtschaft mit der Musik und verläßt oft plötzlich seinen Charakter, um die Eigenheiten oder niedrigen Redensarten, welche eigentlich sein Stoff sind, nachzuahmen. Dies muß einen Jeden anwidern, außer die Gallerie. Ein anderes Beispiel, welches den Italiänern fast ausschließlich angehört, ist das Finale, welches wir uns aus denselben Gründen wohl nie aneignen werden. Stora-ce und Bishop haben indeß einige sehr gute Beispiele geliefert, was durch eine verständige Anwendung des Prinzips geleistet werden kann. Wenn die letzten Bearbeitungen, besonders Rossinischer Stücke, nicht so glücklich ausfielen, so ist es, weil die Anhäufung der Noten und die außerordentliche Schnelligkeit der Articulation, deren es bedarf, um den Klaviersdruck zu ergänzen, die Nachahmung unmöglich machte.

Sahen wir nun wohl Besseres zu hoffen? Wir denken, die Kenntniß der Musik hat in unserem Lande einen Standpunkt erreicht, der einen interessanten Versuch gestattet. Wir haben Dichter (Moore unter den Ersten), die vollkommen fähig sind, einen schönen Operntext zu liefern. Wir zweifeln nicht, daß es auch Tonkünstler giebt, die Talent genug besitzen, um das Publikum zufrieden zu stellen, und unsere Sänger haben mehr Schule als jemals. Hätte der Eigenthümer des Kings-Theaters die einheimischen Talente die-

ses Faches engagirt, statt der Deutschen Gesellschaft, so wäre den Gönnern dieses Etablissements eine schöne Gelegenheit dargeboten worden, ihren patriotischen Wunsch, den Genius ihrer Landsleute anzufeuern, an den Tag zu legen. Nichts würde unsere Schriftsteller, Komponisten und Sänger so sehr anspornen. Sie wären in unmittelbarem und männlichem Wettstreit mit den Italiänern aufgetreten, sie hätten — bis auf die Schönheit und höhere Tauglichkeit der Italiänischen Sprache zur Musik — dieselben Vortheile genossen, den Glanz des Hauses, die vollständige Rollenbesetzung und die anregende Gegenwart des gebildetsten Publikums. Doch so lange dies nicht geschieht, genießt der Fremde einer Aufmunterung, welche dem Englischen Talent jede Aussicht auf die Gunst des Publikums verschließt. Unsere Melodramen-Dichter müssen bloß Uebersetzer bleiben, unsere Tonkünstler Bearbeiter fremder Stücke und unsere Sänger untergeordnete Wesen. Der Versuch, eine sogenannte Englische Oper zu errichten, diene nur, diese Ansprüche zu betraffigen. Melodramen und Farcen sind keine Opern. Der Haupt-Unterschied besteht darin, daß in der wahren Oper alles Leidenschaft ist, und dies macht ein zur Italiänischen Musik gewöhntes Gehör und Gemüth der Englischen unzugänglich. Von allen unseren Compositionen vermag keine ein solches Gemüth anzusprechen, als die allereinfachsten und kunstlosesten, so weit sind wir noch in dem Ausdruck der Leidenschaft und in der Combination des Instrumental-Effekts zurück.

Das Konzert gehört zu den eigenthümlichen Trefflichkeiten der Englischen Musik. Die philharmonische Gesellschaft, vermöge ihrer Zulassung fremder Tonkünstler aller Nationen, kann es mit jedem ähnlichen Institut auf dem Kontinent aufnehmen. Der Verein für alte Musik*) hat fast Alles gethan, was sich thun ließ, um unsere Ansprüche auf Original-Stil und eine traditionelle Art des Vortrages aufrecht zu erhalten. Während die philharmonische Gesellschaft die Kenntnisse und das Studium fremder Schönheiten nährt und befördert, hat sie den Englischen Instrumental-Produktionen höherer Gattung Aufmunterung gewährt. Fremde Künstler strebten danach, sich auf dieser Bühne hören zu lassen, und die herrlichsten Talente wurden durch dies Orchester zuerst eingeführt. Es ist nicht bloß eine Schule, sondern ein Kapitol, wo das hohe Verdienst seine Krone empfängt.

Der alte Musik-Verein, in einen engeren Kreis eingeschlossen, wenn auch an und für sich nicht beschränkter, fängt an, zu gewahren, daß Neuheit dem Vergnügen nicht weniger nothwendig ist, als Gewohnheit. Er ist seiner Auflösung nahe, und wenn er nicht durch Königlichem Schutz erhalten wird, so kann er ihr nicht entgehen. Wenn der Geschmack das Pfortschloß der Kennerchaft ist, was man wohl kaum bestreiten wird, so ist dieses Institut der wahre Begründer und Pfleger des Geschmacks, nicht allein in Hinsicht des Stoffes, sondern auch der Manier. Nicht bloß wurde der Stil von Locke, Purcell, Händel und allen alten Meistern in steter Erinnerung gehalten, sondern auch die hergebrachte Weise, ihre Stücke vorzutragen. England wurde auf diese Art die Bewahrerin dieser reinen, einfachen und national-ausdrucksvollen Weise. Nichts kann Englischen Ohren so lächerlich oder abscheulich vorkommen, als Händelsche Stücke von Italiänern singen zu hören. Die Deutschen zwar kommen uns schon näher, allein die innere Gediegenheit, welche auf Declamation, Einfachheit, sogar auf gewissen Appoggiaturen, Läufen und Kadenzen beruht, ist nur den Engländern bekannt, und unter den Engländern selbst nur einer Schule — der von Grea-torez, Bartleman und Harrison. Die Mara erreichte eine größere Erhabenheit, als jeder andere Sänger Händelscher Stücke, doch sie lerne es hier. Unglücklicherweise wird nur noch wenig von Purcell gesungen — wir sagen, unglücklicherweise, denn der Geschmack an Purcell in der Musik ist das, was der Geschmack an Spenser in der Dichtkunst ist; wenn er dahin ist, so ist auch der alte Ruhm unseres ächten Stils dahin. Wir fürchten indeß, daß er in der nächsten Generation kein Publikum mehr finden wird. Wenn der alte Musik-Verein eingibt, gewiß nicht.

Um die Dichtung, die der musikalische Geschmack genommen hat, mit Gewißheit anzugeben, dürfen wir nur die ganze Reihe von Konzerten betrachten, die, von Mai bis August, die Morgen und Abende füllen. Für ein Englisches Stück hört man wenigstens zehn fremde, und die Englischen Sänger sind fast ganz verschwunden. Deutsche, Französische und Italiänische haben wir, aber wo sind die Englischen? Auf dem Theater! — Auch dieses haben die Deutschen in Beschlag genommen. Im Baughall? — Selbst diese Gärten sind italiänisiert. Welch eine Metamorphose, seitdem die Orgel-Konzerte von Händel und Borgan sie so anziehend machten!

Selbst die schönste und eigenthümlichste der Englischen Compositionen, das Volkslied (glee), wird nicht mehr so aufgenommen, wie sonst. Und dennoch, wenn einzelne Gesangstücke irgend Anspruch auf Auszeichnung geben können, so behalten wir hier den Vorzug; hierin können wir es mit der ganzen Welt aufnehmen. Wenn der Franzose von dem Englischen Glee sagt, es sey quelque chose de bien triste, so verräth er nur seine Unwissenheit und seine eigene Klachheit. Die Werke von Webb, Collet, Horsley, Stafford Smith, Spofforth, Knypett, Walmistey und einer Menge Anderer erheben sich als Zeugen gegen ihn. Auch sind wir nicht bloß auf die neuere Zeit beschränkt. Das Glee ist eine Composition, in welcher Melodie, Harmonie, Verwebung der Tonstücke, — mit Einem Wort die Construction in allen ihren Punkten und mit allen ihren Hülfsmitteln dahin strebt, einem kunstvollen Lied Energie zu verleihen. Es ist ernst oder scherzhaft. Die Schönheiten sind zwar nicht von jener pikanten hübschen Art, die dem Theater angehört, aber sie sind natürlich und rührend. Wenn es ihm an Festigkeit fehlt, so besitzt es dafür alle

*) In diesem wird kein Stück aufgeführt, das nicht wenigstens 50 Jahre alt ist.

Wahrheit einer tiefgefühlten Leidenschaft. Es umfaßt jede Gattung, das Heroische, Eroische, Malerische, und wir können jede Nation herausfordern, herrlichere Muster von dem Ausdruck des Gefühls durch Töne aufzuweisen, als die Glee: „Wenn saust die Winde wehen“, „Eilig von des Berges Rücken“, „Von Celia's Baum“, „Sanft mögen sie, die Helden, ruhen“, und hundert andere. In diesem läßt sich die Gediegenheit des Englischen Genies am besten erkennen, und es ist offenbar, daß er sich aus unserem geistlichen Stil und unseren tiefen und starken Affekten hervorgebildet hat. Nur weil die Denkweise sich veränderte, weil man nach leichteren Eindrücken verlangt, hat sich der Geschmack daran verloren. Vergessenswürdig wäre das strengste Urtheil, der schärfste Blick etwas der Nachahmung Aehnliches in diesen Compositionen entdecken wollen. Daß der Geschmack ihrer Verfasser sich durch ihre Bekanntschaft mit fremden Meistern verfeinert und vervollkommen haben mag, ist richtig, doch die Wirkung davon ist nur in allgemeinen Resultaten zu erkennen.

Unsere Lieder-Musik hat sich jeden Stil angeeignet, und einige sehr treffliche und schöne Sachen sind in der Zeit, von der wir handeln, erschienen. Es ist zu gleicher Zeit ein Unglück und eine Ungerechtigkeit, daß unsere Musik auf dem Kontinent keinen Eingang findet, weil unsere Sprache zu wenig verstanden wird. Daß man nie eine Englische Oper im Auslande aufgeführt, wundert uns nicht, aber darüber müssen wir doch erlauben, daß man nie ein Englisches Lied hört. Webbe's „Haus des Friedens“, Attwood's „Traum eines Soldaten“, Horeley's „Sanfte Lyra“, Callcott's „Engel des Lebens“, Knapton's „Der Schönheit Töchter sind nicht da“, Bishop's „Durch der Venus Tauben Einsatz“, Smith's „Hohenlinden“ und Beale's „Venus“, sind als Musik eben so rein und schön, wie sie als Lieder voll Ausdruck sind; sie sind wahre Muster. Indes darf der Umstand nicht unerwähnt bleiben, daß wir Haydn's Konzerten die Einführung einer neuen Gattung verdanken, welche auf alle Arten von Abwegen gerathen ist; unser einfacher Balladenstil wurde für die schmuckreiche Kanzone verlassen, und die ungelünstete Melodie mußte dem verzierten Accompagnement weichen. Doch ist die Ballade nicht ganz untergegangen. „Alice Gray“ ist so beliebt, wie sie es verdient; seit „Crazy Jane“ hat kein neueres Stück so allgemein gefallen.

Die Jagd- und Seelieder, welche zu Dibbins Zeit in ganz England so beliebt waren, sind gänzlich abgekommen. Vor dreißig Jahren war es etwas Gewöhnliches, solche lustige Liedchen bei Tische zu singen; jetzt würde Niemand ein Lied wagen ohne Fortepiano-Begleitung. Sogar die Kuchensäger zu Nelson-Moorbray sollen jetzt ihre Abend-Bergnügungen mehr in Wis und Musik als im Weine suchen.

Es ist sonderbar, daß bei der anerkannten Trefflichkeit unserer Instrumentisten so wenig eigentliche Instrumental-Musik zum Vorschein kommt. Kaum schrieb einer unserer Landleute ein Solo oder ein Konzertstück. Sie beschränken sich auf Elementar-Lehrbücher, und hierin, obgleich ausgezeichnet, stehen sie doch immer hinter den Ausländern zurück, denn England hat kein solches Werk aufzuweisen, als z. B. Baillet's „Anweisung zum Violinspiel“, oder Hummel's „Fortepiano Schule“. Herr J. B. Cramer hat zwar viele und sehr schöne Compositionen für das Fortepiano geliefert, allein selbst in diesem beliebtesten Fache unserer Kammermusik verdanken wir doch den bei weitem größeren Theil den Fremden. Wir thun fast nichts, als fremde Compositionen arrangiren, wie von Hummel, Moscheles, Kalkbrenner, Herz und vielen Andern.

Die Errichtung einer regelmäßigen Musikschule in der „Königlichen musikalischen Akademie“ ist ein wichtiges Ereigniß in der Geschichte unserer Musik. Sie wurde, wie fast alle Dinge, von zwei Seiten betrachtet. Ihre Stifter und Beförderer behaupten, dies Institut soll den Anfang zur Verbreitung der ächten Wissenschaft machen — ihre Gegner berechneten bloß, daß dadurch die Kenntniß der Musik so allgemein werden würde, daß die Musiklehrer durch die große Konkurrenz alle zu Bettlern werden müßten. Bis jetzt ist noch keines von beiden Resultaten eingetroffen. Musik wird in der Akademie ein wenig, aber nur ein wenig besser gelehrt; der Aufwand ist mäßig, jedoch bedeutend genug, um einen zu großen Andrang zur Schule abzuhalten, und mehr als die Hälfte der Schüler verläßt die Akademie, wenn sie kaum halb ausgebildet sind. Ein oder zwei Sängler (Herr und Madame Seguin und Madame Bishop z. B.) und eine etwas größere Zahl Instrumentisten haben ziemlich viel geleistet, aber in den ersten sieben Jahren war von dieser Schule durchaus keine Wirkung zu verspüren. Dennoch muß sie am Ende Gutes stiften, wenn sie es nur vermag, sich am Leben zu erhalten.

Die musikalische Literatur ist fortgeschritten, doch gereicht es dem musikalischen Publikum eben nicht zur Ehre, daß das „Quarterly musical Magazine and Review“, das philosophischste Werk in diesem Fache, nach zehnjährigem Bestehen einging, und zwar, wie wir vernahmen, aus zwei Ursachen: erstlich, weil es an Schriftstellern fehlte, die Geschicklichkeit und Willen zum Mitarbeiten hatten, wodurch sein Erscheinen stets verzögert wurde; zweitens, wegen der geringen Anzahl der Leser. Das „Harmonicon“, ein weniger hochschwebendes Werk, aber nach einem populäreren und umfassenderen Plan angelegt, hat, wie wir hören, kaum die Kosten der Herausgabe gedeckt. Indes sind die Beurtheilungen in den periodischen „Essays“ und in den kritischen Artikeln einiger Journale offenbar besser als früher.

Wenn demnach England mit den Italiänern und Deutschen nicht gleichen Schritt hält, so steht es doch nicht still. Unsere natürlichen Affekte sind allerdings älter als die der ersteren; wir sind nicht so

romantisch, so viel umfassend wie die letzteren; wir haben mehr und wichtigere Beschäftigungen, wenigstens halten wir sie dafür, als jene beiden Nationen; wir sind Geschäftsmänner und Politiker. Vergnügungen sind weder unsere einzige, noch unsere angelegentlichste Beschäftigung. Wir haben unser National-Temperament, und, man sage dagegen, was man will, unsere Nationalmusik, die, wir geben es zu, von allen Nationen Europas herkommt. Die Kirchenmusik, das Glee und die Ballade gehören uns eigen oder sind es durch eine Naturalisation geworden, welche von natürlicher Abstammung nicht mehr zu unterscheiden ist. Doch ist es vielleicht die Frage, ob wir mit jenem scharfen Gefühl begabt sind, wodurch allein wir uns einst als Erfinder den lebhaftesten Nationen gleichstellen könnten, die bis jetzt in den anderen Fächern der Kunst voranschrritten. Denn hier handelt es sich nicht um Kunst, sondern um Natur.

(New Monthly Magazine.)

Bibliographie.

The Khans tale. (Die Erzählung des Khans. Ein Märchen im Karavanenraus.) Von J. B. Fraser. Pr. 6 Sh. [Bildet den siebenten Band der Romanbibliothek.]

Archbishop Cranmer's works. (Die Werke des Erzbischof Cranmer.) 4 Bde. Pr. 2 Pfd. 10 Sh. 6 P.

Sweets british flower-garden. (Sweets Britischer Blumengarten.) Zweiten Bandes zweite Lieferung. Pr. 3 Pfd. 18 Sh.

Mannigfaltiges.

— Die Bewohner von Camboja in Hinter-Indien. Unter den verschiedenen Völkern, die zum Reiche Siam gehören, befinden sich auch die Kameh's oder Eingebornen von Camboja. Dieses im Süd-Ost von Siam belegene Land ist ohne Zweifel ein älterer Staat als alle die benachbarten. Der Name Camboja kommt schon in dem Ramayana und anderen alt-Indischen Dichtungen vor. Die Sprache der Camboyer unterscheidet sich wesentlich von der Siamischen und ist härter, aber auch wortreicher. Ihre Literatur ist sehr groß, und die Bücher sind in einer Art von Charakteren geschrieben, deren sich die Siamer nur dann bedienen, wenn sie ihre heiligen Bali-Bücher schreiben. Die meisten Bücher der Cambojaner, ja mit Ausnahme der Gesetz- und historischen Bücher vielleicht alle, sind poetischen Inhalts. Sie behandeln meist sehr triviale Gegenstände und sind oft äußerst läppisch. Dagegen habe ich ein geographisches Werk gesehen, das vor einigen Jahrhunderten abgefaßt worden ist und noch korrekter zu seyn scheint, als Chinesische Werke von ähnlicher Art. Die Cambojaner sind ein engberziges, kriechendes, zuvorkommendes und nach Ausländern auch impertinentes Volk. Doch nehmen sie Belehrung an und erlangen nicht der Bildungsfähigkeit. Von den Männern sind viele wohlgebaut; die Frauen dagegen haben ein sehr gemeines Aussehen. An Keuschheit, Unreinlichkeit und Faulheit gleichen sie ihren Nachbarn. Sie handeln fast mit nichts als mit Seidenstoffen, die sie selbst fabriken, obgleich dies den Geboten Buddha's zuwider ist, weil das Leben der Seidenwürmer dabei gefährdet wird. Camboja stand lange unter der Herrschaft seiner eigenen Fürsten. Erst vor kurzer Zeit erregten zwei um die Krone kämpfende Brüder einen Bürgerkrieg, den Cochinchina und Siam sich zu Ruhe zogen und das Land unter sich theilten. Der vornehmste Handelsplatz in Camboja ist Luaknoi, das Saigon der Europäer. Viele Chinesen haben sich hier angesiedelt, und der Ort führt einen sehr lebhaften Handel, besonders in Betel-Nüssen und Seide, mit dem nördlichen China und mit Singapore. Die Hauptstadt umgibt eine sehr alte Mauer. Das Land ist gut angebaut, obgleich nicht in seiner ganzen Ausdehnung, weil das Volk mit sehr weniger und einfacher Speise, als Reis und trockenen Fischen, sich begnügt und also wenig um Verbesserung seiner Lage durch Industrie sich kümmert. (Gutzlaff's Journal of a Residence in Siam.)

— Aufgefundene Gräber. In der Nähe von Barbonne, im Marine-Departement, hat man am Abhange eines Hügel's vier Fuß unter der Oberfläche beim Graben weißer Gerippe gefunden, die durch eine Reihe nicht behauener und durch keinen Mörtel verbundener Steine von einander getrennt waren; der Kopf eines jeden war mit einem platten Steine bedeckt. Jedes Gerippe trug ein bronzenes Halsband, dessen Form nicht bei allen dieselbe ist, und an der Stelle der Arme fand sich ein Ring von demselben Metall, der 2 Zoll im Durchmesser hatte und, wie die antiken Armbänder gewöhnlich sind, offen war. Das erste Gerippe in der Reihe hatte ein größeres Armband, als die übrigen, und neben sich ein gerades zweischneidiges Schwert liegen; die anderen Stetten waren ohne Waffen. Leider hat man weder eine Inschrift noch eine Münze gefunden, die einigen Aufschluß über diese menschlichen Ueberreste hätte geben können.

— Herculanium und Pompeji. Es ist eine allgemein verbreitete irrige Annahme, daß diese beiden Städte auf gleiche Weise und durch dieselbe Materie verschüttet worden seyen. Herculanium ist aber von einem Lavaström bedeckt worden, und die Ausgrabungen müssen also dort in derselben Weise vorgenommen werden, wie in einem Steinbruche. Weit leichter ist diese Arbeit in Pompeji, das mit weicher Schutterde und Asche bedeckt ist, auf welcher Bäume wuchsen. Bei der letzteren Stadt ist noch ein besonderer Umstand merkwürdig. Gegen das funfzehnte Jahrhundert fehlte es dem großen Dorfe Torre dell' Annunziata plößlich an Wasser, das man mittelst eines unterirdischen Kanals, der zu diesem Behufe gegraben wurde, aus dem Flusse Sarno dahin leiten mußte; dieser Kanal floß aber gerade unter dem Jüstempel und durch die Straßen der verschütteten Stadt hin.